

# Das „Flintenweib“ als Rächerin allen ungelebten Lebens



**Louise Michel**  
Memoiren  
Übersetzt von Claude Acinde

*Louise Michel, nach ihrem Auftreten an den Barrikaden der Commune vom Bürgertum als pétroleuse verabscheut, vom Proletariat zur roten Jungfrau geheiligt, entzog sich bei Abfassung ihrer Memoiren beiden Festlegungen, um sich als Vertreterin des Lebensrechts alles Geschaffenen neu darzustellen und zu erfinden.*

Rezensiert von [Fritz Güde](#)

Mit den ersten Revolutionen überfiel einen Teil der Revolutionäre Angst. Nicht so sehr vor der Konterrevolution, sondern vor der „Entfesselung der Weiber“. Schiller schon in der *Glocke*: „Da werden Weiber zu Hyänen/ Und treiben mit Entsetzen Spott“ bei der Beschreibung der Septemberaufstände 1793 in Paris. Das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch ließen dann die „Pétroleuses“ (dt.: „Flintenweiber“) das männliche Europa schlottern. Angeblich bleiche und entstellte Frauen, die mit den Erdölkännchen nachhalfen an Stellen, welche die männlichen Revoluzzer vergessen haben sollten. Mit den Weltkriegen im zwanzigsten Jahrhundert übernahmen dann die „Flintenweiber“ ihre Rolle - bis hin zur Terroristin unserer Tage. Kein Kriegsbericht am Stammtisch in den ersten Jahren nach 1945, in welchem die furchtbaren Frauen nicht ihre Rolle spielten. Angeblich Scharfschützinnen. Sie verschonten keinen. Als hätten hauptsächlich Frauen in Russland die Front gehalten.

Als eine der schlimmsten in dieser Garde galt Louise Michel. Als sie nach der Niederlage vor das Tribunal der Kriegsrichter geführt wurde, fand der Staatsanwalt am Ende eine Anklage, in der alle anderen sich zusammenfanden. Hauptmann Dailly, Chefankläger, „lässt alle Anklagepunkte fallen, außer dem des unerlaubten Waffentragens im Augenblick einer Aufstandsbewegung“ (S. 76). Noch einmal, juristisch aufgeputzt, der Kernvorwurf: sich ins Waffengeschäft gemischt zu haben, das doch allein den Männern vorbehalten ist. Deportation zunächst auf Lebenszeit nach Neukaledonien schien dafür milde und angemessen.

## Perspektivenwechsel

Als Louise Michel 1886 an die Abfassung ihrer Memoiren ging, kannte sie das Bild, das man sich in bürgerlichen Kreisen von ihr machte. Es hatte sich nicht aufgehellt. Umgekehrt in proletarischen Kreisen bei Mann und Frau der erste Gegenentwurf: La vierge rouge - Die rote Jungfrau - unsere Jeanne d'Arc. Wie ihre Vorgängerin wurde sie verraten. Nicht von einem König, sondern von den Vertretern der Republik, für die sie doch mitgekämpft hatte. Wie vor allem Petr Lavrov in seiner Darstellung der Commune herausarbeitet, sahen fast alle Teilnehmer der Bewegung von 1871 sich gefangen im Mythos. In dem der Wiederholung der „grande révolution“ von 1793, der allgemeinen gleichen Republik der einkommensgleichen Bürgerinnen und Bürger. Lavrov sieht darin eine der grundlegenden Schwächen dieser revolutionären Erhebung. Wie konnte man sich in der isolierten Stadt Paris als Vertreter des gesamten republikanischen Staates verstehen, wenn man doch zugleich den Anspruch erheben wollte (sollte), die Diktatur des Proletariats gegen Widerstrebende aller Art zu errichten?

Louise Michel erkannte möglicherweise die Mythenverfallenheit der anderen. Wie kann der Schritt ins ganz und gar Neue getan werden, wenn alles in Wirklichkeit doch immer auf *Wiederholung* hinausläuft? Wiederholung, ist das nicht gleich: Aufführung eines parat liegenden Stücks? Dann entfiel ja das Lernen aus den Stolperschritten der Frühe - hin zur endgültigen Befreiung. Auch Louise Michel kann den Mythos nicht brechen. Aber sie entschließt sich in der Selbstdarstellung ihrer Memoiren tiefer zu graben.

Die bibbernde Angst auch bei den treuesten Genossen vor der Frau mit der Waffe in der Hand findet sie, die gelehrte Schülerin ihres Großvaters, in der Antike schon vorgebildet. Schon die Mitglieder der griechischen Männer- und Kämpferbünde hatten ein Bild der Mutter Natur als Vernichterin erzeugt, dem sie in Mythos und Opfer zu entgehen suchten. Ob Gorgo, ob Medusa - die gegen alle ihre eigenen Hervorbringungen gleichgültige Verzehrerin, wie sie auch Nährende ist, musste abgewehrt werden.

Zwischen die neuen Schwaden männlicher Angst mischten sich unverfälscht die Mythen der Frühzeit. Benjamin wählt in seiner *Passagenarbeit* als Motto desjenigen Kapitels, das der Massenbewegung gewidmet sein sollte, folgendes Versfragment, angeblich aus einem französischen Arbeiterlied um 1850: „fais voir, en déjouant la ruse,/ O république à ces pervers/ ta grande face de Meduse/ au milieu de rouges éclairs" (Benjamin 1982, S. 852). Dem Sinn nach etwa: „Zeig ohne Ausflucht, Republik, den Entarteten unserer Zeit dein Medusenantlitz - unter dem Zucken roten Feuerscheins“. Medusa ist ebenfalls eine der Gottheiten, in denen Natur als Zerstörerin sich darbietet. Im Licht solcher Stimmungen versteht man erst die merkwürdige Drehung, welche die unbeirrte Revolutionärin ihren Jugenderinnerungen gibt. Nicht viel anders als bei uns Bettina Brentano oder Adelbert von Chamisso versinkt sie in eine unbetretbar vergangene Jugendzeit, in der alles vorhanden und gegeben scheint, das doch schon lange sich entzieht. Louise Michel hat keinen Vater aufzuweisen. Der Großvater, verarmter Adliger in einem verfallenden Schloss, erzieht sie umfassend, aber ganz allein. Die Mutter, eine Hausangestellte, bleibt das, so lange die Großeltern leben, hat aber immerhin ein kleines eigenes Vermögen. In jene Welt lebt schreibend Michel sich noch einmal ein - und schildert jedes einzelne kleine Tier, welches sie damals hochzog und pflegte. Tierliebe - das umfassende Empfinden für alles bedrohte Dasein. Denn in bäuerlicher Welt herrscht keineswegs Wohlwollen und Sicherheit für alles, was sich herumtreibt, sondern Gefahr - bis hin zur Grausamkeit.

## **Zwei Sichtweisen auf die Leiden innerhalb der Commune**

Zwei Sichtweisen traten einander 1871 gegenüber: Die der Brüder Goncourt, denen die Revolte zum interessantesten, aber auch bedrohlichen Spektakel wird. Die Art der Darstellung selbst soll schon das Dargestellte beseitigen, noch bevor die Hinrichtungs-kommandos der Versailler ihre Arbeit verrichten. Dagegen die unmittelbare, zuckende, qualvolle Hervorrufung der Ereignisse Louise Michels. Sie versucht auf ihre Weise, wie Marx auf ganz andere, die Niederlage festzuhalten und die Revolution vor der Endverarbeitung durch die Goncourts und Ihresgleichen zu bewahren. Der überlebende Goncourt, Villenbesitzer und Straßenbeobachter, rühmt sich wie sein Freund Flaubert der „impassibilité" - der Unerschütterlichkeit beim Anblick all dessen, was geschieht. Das befreiende, antiideologische dieser Sicht gerinnt in Erstarrung, wenn es um Angst und Angstabwehr geht. Goncourt erwartet im Konflikt zwischen Versailles und Commune sehnsüchtig unter Kanonenschlägen den Einmarsch der Soldaten der Konterrevolution:

„ 21. Mai 1871.....Für Paris schlägt die Todesstunde der verhassten Tyrannei.

26. Mai. [Zug der gefangenen Communards – Anm. fg] Die Männer sind in Reihen von acht eingeteilt worden, und einer an den andern mit einem Strick, der ihm die Handgelenke einschnürt, gefesselt. (...) Es ist Welt aus allen Welten, Blusenmänner mit harten Gesichtern, Handwerker in Wämsern, Bürger mit Sozialistenhüten, Nationalgardisten, die nicht Zeit gehabt haben, ihre Hosen auszuziehen, zwei Liniensoldaten von leichenhafter Blässe, dumme, wilde, gleichgültige, stumme Gesichter. (...)

Sonntag, 28. Mai. Plötzlich sehe ich, dass die Menge zu laufen beginnt, wie ein Haufe, in den man am Tage einer Meuterei schießt. Reiter erscheinen drohend, den Säbel in der Faust, lassen ihre Rosse sich aufbäumen, so dass die Spaziergänger von der Straße auf das Trottoir zurückgeworfen werden. Mitten unter ihnen schreitet ein Trupp Männer, an ihrer Spitze geht ein Individuum mit schwarzem Bart, die Stirn mit einem Taschentuch verbunden. Ich bemerke noch einen andern, den seine Nachbarn unter den Armen stützen, als hätte er nicht mehr die Kraft zu gehen. Jetzt lässt die Eskorte im Laufschrift bis zur Kaserne Lobau vorgehen, dort schließt sich das Tor hinter ihnen mit einer seltsamen Heftigkeit und Eile.

Ein Nachbar meint: ‚Man wird sie füsillieren‘

Fast im gleichen Augenblick ertönt auch schon die Explosion, wie ein heftiger Lärm, der zwischen Mauern eingeschlossen ist, eine Füsillade, die etwas von der geregelten Mechanik eines Maschinengewehrs hat. Es gibt ein erstes, ein zweites, ein drittes, ein viertes menschenmordendes ‚RRA‘-dann eine große Pause-dann noch ein fünftes, dann noch zwei solcher Geräusche, eins das andere überschlagend.“ (Fred 2011, S. 128-238)

Journalistisch von höchster Präzision. Von Empörung: keine Spur. Das wäre nun mit Michels Beschreibung zusammenschauen, von dem gemeinsamen Weg der Todgeweihten, eben zur vermuteten und angedrohten Massenerschießung.

„Ich war bei der Station 37, unweit der Bahnstation Montmartre; dort wurden die Häftlinge untergebracht. Verbrannte Papierfetzen flatterten wie schwarze Schmetterlinge aus dem brennenden Paris bis hierhin. Über uns schwebte wie ein roter Schleier die Morgenröte der Feuersbrunst. (...)

Satory. Als wir im strömenden Regen auf dem glitschigen Hang ankamen, wurde uns zugerufen: Los! Macht, dass ihr raufkommt, wie beim Sturmangriff. Und im Sturmschritt eilten wir hinaus, den auf uns zurollenden Kartätschen entgegen. (...) Die Kartätschen wurden zurückgenommen. Als wir durch Versailles zogen, hatten kleine Weichlinge auf uns geschossen wie auf Kaninchen; einem Nationalgardisten wurde der Kiefer gebrochen. Ich muss den Reitern, die uns führten, zugutehalten dass sie die Weichlinge und ihr Weiberpack zurückdrängten, die zur Häftlingsjagd kamen.

Satory! Nachts wurden die Häftlinge gruppenweise aufgerufen. Sie erhoben sich aus dem Schlamm, in dem sie im Regen lagen und folgten der vorangehenden Laterne. Man packte ihnen eine Schaufel und eine Hacke auf den Rücken. damit sie ihr Grab ausheben konnten, und dann wurden sie erschossen.

Die Salve prasselte in die Stille der Nacht.“ (S. 136-138)

Auf bäumt sich die Qual - nicht nur über das eigene Ende. Auch das der Mitkämpferinnen und Mitkämpfer. Schließlich der ganzen Stadt Paris, die nach siebzig Tagen der Befreiung nun erneut der alten Knechtschaft überantwortet werden wird. Die Aschenfetzen der Zerstörung vollenden das Vernichtungswerk eines Georges-Eugène Haussmann, der Napoleons ewige Stadt hatte errichten wollen.

## Letzte Drehung

Über die Hinwendung zu aller Kreatur gelingt Louise Michel die letzte Umkehrung, freilich immer noch innerhalb der mythischen Befangenheit. All jene Gorgos, Medusen, sind schließlich nur eine Sicht auf die Natur. Auf ihren zerstörenden Charakter. Dies eine aber ist nur ein Aspekt der Natur in

ihrer Umfassung. Ihrer Ganzheit. Des Lebenswillens in allem, und wäre es das aufdringliche Kratzen der gefangenen Heuschrecke im Innern des Handtellers. Von hier aus legt sie den Weg frei zu dem, was später ihr *Feminismus* genannt wurde. Sie, immerhin durch Erziehung privilegiert, sieht vor allem in den Frauen solche, die um das eigene Leben betrogen werden.

Insofern scheut sie sich nicht, selbst lebenslang unverheiratet geblieben, vom Selbstverkauf aller Frauen zu sprechen: die einen in der Ehe, die anderen in der Prostitution. In den Tagen der Commune scheuten sich keusche Mitrevolutionärinnen und -revolutionäre, von „unreinen Händen“ verbunden zu werden, solchen von Prostituierten nämlich. Genau die gleiche Schranke, die Michel nach der Deportation in Neukaledonien brach, als sie sofort begann, den Unterricht der „Wilden“, der „Kanaken“ zu organisieren. Andere Verbannte hatten größte Schwierigkeiten, sich auf gleichen Fuß mit denen zu stellen, die schon lange die dortige Erde bewohnten.

Der Ausdruck „feminisme“ wurde wahrscheinlich in Frankreich von dem Sozialrevolutionär Fourier lanciert. Louise Michel benutzte ihn für sich selber, soweit ich sehe, nicht. Was sie nicht daran hinderte, vor allem für Selbständigkeit der Frauen in der revolutionären Bewegung einzutreten. Für eigene Bildung. Selbständig werden, um mit den Männern zusammen die Herrschaft, die beide bedrückt, niederzuringen. Für das alles mit dem Gewehr in der Hand einzutreten, widerspricht für sie in keinem Augenblick der Fürsorglichkeit für alle Erniedrigten und Beleidigten. Im bewaffneten Kampf erfüllt sich gerade der Bruch mit allem, was Dich und alle niederhält. Von da aus die Hinneigung zum Anarchismus. Ohne allerdings den internen Streitigkeiten der vielen Organisationen zu folgen. So blieb sie Clemenceau in Freundschaft verbunden, dem Clemenceau aus der Clique der Bürgermeister in den selbständigen Vierteln von Paris. Diese spielten eine recht zweideutige Rolle in den Tagen der Commune. Das kümmerte Michel nicht. Umgekehrt Théophile Ferré, eine der zum Tode verurteilten durch das Militärtribunal, stand der Gruppe *Internationale* nahe, also der von Marx und Engels in Kommentaren hervorgehobenen. Um Louis Auguste Blanqui zu ehren nach seinem Tode, riskierte sie, zurück aus der Verbannung, gleich noch einmal Knast. Blanqui, der mit seiner Revolutionstechnik einiger Verschworener, die dann diktatorisch Erziehungsgewalt übernahmen, ihr nach gelungenem Putsch sicher am wenigsten zugesagt hätte. Dem Fürsten Kropotkin blieb sie in lebenslanger Zusammenarbeit und Freundschaft verbunden.

Kurz und gut: Je länger sie lebte, umso weniger legte sie es darauf an, nun einer bestimmten revolutionären Richtung zum Sieg zu verhelfen. Wie hielt sie das durch? Im nie aufgehörenden Hass gegen jede Art der Herrschaft von Menschen - und besonders Männern - über Menschen.

## **Brechung der Starre Baudelaires im Gedicht**

Früh schickte Louise Michel eigene Gedichte herum, und erhielt Beifall dafür von Victor Hugo. Charles Baudelaire hat sie sicher sofort nach dem Erscheinen von *Les Fleurs du mal* 1856 zur Kenntnis genommen und in einer Art Antwortgedicht seine Starre zu brechen versucht. In Baudelaires *crépuscule du soir*, dem sie antwortet, wird in wunderbarem Sprachzauber die Grablegung des Tages beschworen, dem mit dem Aufglimmen der Gaslaternen das Erwachen der Prostitution folgt. Diese umschlingt die ganze Stadt, lässt niemand frei, umschlingt und fesselt. Dem antwortet Michel 1861:

*„All ihre Finsternis goss aus die Nacht  
 hat schweigende Gespenster hervorgebracht  
 Grünwasser, schleimig, stockt in seiner Tiefe  
 Ein Abgrund öffnet sich - stumm, wenn ihn einer riefte  
 Da - durch das Undurchdringliche, so ohne Lücke  
 fällt etwas nieder - von der Brücke  
 In dem Laternenlicht, durch welches Unglück wandelt,  
 was vornehm tut - und es wird schlecht behandelt  
 Gespenster, ganz entstellt vom Winterfrost  
 Kein Namen mehr! Nicht Spur noch eigener Schatten,  
 Untote jagen Tote - wie Ratten tun mit Ratten  
 Räuber hab ich gesehen, Mädchen in lockenden Lappen  
 Wer glaubt, die sind geschaffen  
 Zu bleiben, was sie sind - ihre paar Lumpen zu rafften?  
 Im Unglück? Im Dreck? Im eigenen Blut?  
 Nein, ihr wart es! Habt sie zur Beute gemacht. Zu dem, was sie sind.“  
 (S. 102/103, Übersetzung Fritz Güde. Sie ist natürlich eine Unverschämtheit gegenüber dem Original, soll aber den Bruch deutlich machen zwischen dem Erhabenen Baudelaires und dem Eingreifenden Michels).*

Michel fängt an wie Baudelaire, verwendet einen seiner Lieblingsausdrücke: *Gouffre* (Abgrund). Dann aber der Bruch mit dem gebannten Gefangensein. Wo Baudelaire qualstaunend verharret, setzt Michel überraschend Handlung ein: im Verzweiflungssprung von der Brücke. Und dem Hinnehmen des So-Seins setzt sie die Frage nach dem Ursprung, dem Grund entgegen. Das Hässliche ist nicht einfach da, zum Grusel, es hat eine Ursache: die Gier der Menschen und insbesondere der Männer. So gewinnen Michels beste Gedichte immer wieder ein aufbegehrendes Leben. In ihnen erweist sich die Spannweite ihres Fühlens und Denkens. Sie kam aus dem Mythos so wenig heraus wie ihre mitkämpfenden Kameradinnen und Kameraden. Aber sie fand von Anfang an Gesten, Worte und Handlungen, um ein Aufbegehren festzuhalten, wie es die Welt lange nicht mehr gesehen hat.

## Zusätzlich verwendete Literatur

Benjamin, Walter (1982): Gesammelte Schriften. Band V.2. Das Passagenwerk. Fünfter Band. Zweiter Teilband. Herausgegeben von Rolf Tiedemann. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.

Sami, Renate (1976): Louise Michel: Ihr Leben - Ihr Kampf - Ihre Ideen. Karin Kramer Verlag, Berlin.

Kilian, Michaela (2008): „Keine Freiheit ohne Gleichheit“: Louise Michel: Anarchistin, Schriftstellerin, Ethnologin, libertäre Pädagogin. Verlag Edition AV, Lich.

Lawrow, Pjotr L. (2005): Die Pariser Kommune vom 18. März 1871. Geschehnisse- Einfluss- 2 Lehren, Verlag Wagenbach, Berlin.

Fred, W. (2011): Tagebuch der Brüder Goncourt. Eindrücke und Gespräche bedeutender Franzosen aus der Kriegszeit 1870/1871. Europäischer Hochschulverlag, Bremen.

[Biographische Daten zu Louise Michel](#)

[Zeittafel zur Geschichte der Commune in Paris](#)

Louise Michel 1977:  
Memoiren. Übersetzt von Claude Acinde.  
Verlag Frauenpolitik, Münster.  
ISBN: 3-88175-040-1.  
368 Seiten.

**Zitathinweis:** Fritz Güde: Das „Flintenweib“ als Rächerin allen ungeliebten Lebens. Erschienen in:  
140 Jahre Commune. 2/ 2011. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/888>. Abgerufen am: 05. 01. 2019  
08:29.

## Lizenzhinweise

Copyright © 2010 - 2019 kritisch-lesen.de Redaktion - Einige Rechte vorbehalten

Die Inhalte dieser Website bzw. Dokuments stehen unter der [Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](#). Über diese Lizenz hinausgehende Erlaubnisse können Sie über unsere [Kontaktseite](#) erhalten.

Sämtliche Bilder sind, soweit nicht anders angegeben, von dieser Lizenzierung ausgeschlossen! Dies betrifft insbesondere die Abbildungen der Bücher und die Ausgabenbilder.